Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 9

Artikel: Zum Erziehungsauftrag im Heim von heute : Leben lernen - oder lebenslanges Lernen?
Autor: Schmid, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812082

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Erziehungsauftrag im Heim von heute

LEBEN LERNEN – ODER LEBENSLANGES LERNEN?*

Von Peter Schmid

Leben lernen im Wandel der Zeit?

Das Knabenheim «Auf der Grube» hat sich das geflügelte Wort «Leben lernen» zum Leitmotiv seines Wirkens gemacht[1]. Ist dieses Erziehungsziel, im Jahre des 175-jährigen Bestehens dieser Institution, noch zeitgemäss? Müsste es nicht vielmehr durch ein anderes ersetzt werden, das heute in aller Leute Mund ist und zu einer unbestrittenen Forderung unserer Zeit geworden ist? «Lebenslanges Lernen» ist doch heute angesagt, auf allen Ebenen, auf jeder Schulstufe, im Berufsleben, im Ruhestand und bis ins hohe Alter. Stillstand ist doch Rückschritt, die Bewegung und der Wandel die Merkmale des Lebens, das immer wieder neu aufbricht und eine entsprechende Anpassung verlangt. Wer die Veränderung nicht mitmacht, bleibt zurück, gerät ins Abseits und gehört gerade heute schneller denn je zum alten

> **„Wer die Veränderung nicht mitmacht, bleibt zurück."**

Eisen. Es liegt mir fern, die Forderung nach lebenslangem Lernen in Abrede zu stellen. Und dennoch möchte ich gleich vorwegnehmend festhalten, dass dieses Postulat, für sich allein genommen und absolut gesetzt, in die Irre gehen kann. Dies zu erkennen ist aber nur möglich, wenn wir uns dieser Forderung zunächst einmal stellen, denn sie ist schliesslich aus den zeitlichen Umständen heraus geboren worden und als eine Reaktion darauf zu verstehen. Sie hat zweifellos ihre Bedeutung und bedarf unserer besonderen Aufmerksamkeit.

Lebenslanges Lernen als Antwort auf die Forderungen der Zeit

Mit der Erfindung der Dampfmaschine begann das sogenannte technische Zeitalter. Die technischen Errungenschaften, die die Menschen von der Mühsal der strengen körperlichen Arbeit zu befreien begannen, und mit denen der entsprechende Fortschritt nicht mehr aufzuhalten war, barg die Chance in sich, dem Menschen wieder Zeit zu geben, in der er sich jenen Dingen zuwenden konnte, die jenseits des Lebens- und Überlebenskampfes lagen. Ob wir diese Möglichkeiten auch genutzt haben, muss jeder für sich selber beantworten. Mindestens ist damit ebenso die bittere Erfahrung verbunden, dass der Mensch auch zum Sklaven der Maschine werden kann, die ihm je länger desto mehr vorschreibt, wie er sich zu verhalten habe und wie er sich die Gestaltung seines Lebens in Zukunft vorzustellen habe.

Das hat sich nun mit der zweiten technischen Revolution im Elektronikbereich, deren Ende noch lange nicht abzusehen ist, in nicht voraussehbarer Weise verschärft. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht wieder neue Erfindungen auf den Markt gelangen und zur Folge haben, dass sich unsere Umwelt in hektischer Beschleunigung verändert. In der Computerbranche werden zum Beispiel in immer kürzeren Abständen die Apparate und Systeme ausgewechselt, und jedesmal sind wir wieder angehalten, mit den neuen, noch raffinierteren Geräten umgehen zu lernen. Nur schon um des Prestiges willen werden die immer vielfältigeren Ausstattungen unserer Lebens- und Arbeitswelt angeschafft, aber keineswegs in ihren Möglichkeiten nur annähernd ausgeschöpft. Gar mancherlei versetzt uns dabei ins Staunen, nämlich:

- die Präzision und Perfektion, mit der diese Geräte arbeiten
- das Tempo der vollzogenen Arbeitsgänge
- wie rasch die Errungenschaften überholt sind und noch raffinierteren Wunderwerken Platz machen müssen
- wie schnell demzufolge auch Erkenntnisse veraltet, überholt und für die Entwicklung und Handhabung neuer Instrumente überflüssig werden.

Dass dies auch Auswirkungen auf unser allgemeines Lebens- und Bildungsverständnis hat, muss nicht weiter verwundern. Es versteht sich aus dem Faszinosum der erwähnten Erscheinungen von selbst.

> **„Was immer auch mit der modernen Technik hervorgebracht wird, läuft dem noch so soliden Handwerk den Rang ab."**

Die Perfektion der technischen Errungenschaften

Was immer auch mit der modernen Technik hervorgebracht wird, läuft dem noch so soliden Handwerk den Rang ab. Ganze Berufssparten sind diesem Vergleich zum Opfer gefallen. Man denke an das Druckereigewerbe, die kaufmännischen Berufe, die Funktionen im Verkehrs- und Fernmeldewesen. Auch der Primärsektor der Landwirtschaft und alle daran anschliessenden Berufe der Nährmittelgewinnung und -verarbeitung bleiben davon nicht verschont. Dabei werden die Handhabungen immer einfacher, stereotyper, die Ergebnisse dagegen immer perfekter. *Jede Lehre, die auf solides Können und kontinuierliches Üben abstellt, ist nur über eine kurze Zeitspanne, wenn überhaupt, noch gefragt. Sie trägt schon immer den Keim ihres nahen Endes in sich und muss mit dem Wandel der Bedürfnisse sehr bald ersetzt werden. Sind es nicht gerade jene Tätigkeiten, die durch ihre Überschaubarkeit und Lebensnähe auch unsern Kindern und Jugendlichen hier im Heim den Kontakt zur Wirklichkeit gewährleisten oder wieder zurückgeben sollen?*

Immerhin ist es doch einigermassen erstaunlich, dass sich neben dieser technischen Revolution wieder Bedürfnisse entwickeln, die in eine entgegengesetzte Richtung weisen: es gibt Freizeitkurse für Kalligraphie (Schönschreiben), es be-

* Referat, gehalten an der Jubiläumsfeier 175 Jahre Knabenheim «auf der Grube» in Niederwangen BE am 22. Juni 2000.

hauptet sich neben den Fastfoodketten eine beschauliche Esskultur, es gibt eine wachsende Freizeitindustrie, welche den Einzelnen die Möglichkeit bietet, selbst Handwerker zu sein und sich eine persönlich geprägte Welt zu schaffen. Je mehr sich die technische Welt durch einfache Knopfdrücke in Gang setzen lässt, desto mehr wird die Pflege dessen, was damit ersetzt werden soll, wieder gefragt. Könnte es sein, dass Arbeit und Berufslehre noch einen andern Zweck verfolgen als die Fertigung eines Produkts auf der Höhe der Zeit?

Der Wettlauf mit der Zeit

Nicht nur die Perfektion eines nach neuesten Erkenntnissen verfertigten Produkts wird zur Selbstverständlichkeit, sondern auch die Tatsache, dass es mit einem Bruchteil früher dafür verwendeter Zeit zu realisieren ist. Gut Ding muss nicht mehr Weile haben, gut Ding soll in aller Eile vonstatten gehen. Wer schneller am Ziel ist, hat gewonnen und heimst sich die Lorbeeren ein. Das gilt nicht nur im Sport, auch bei den Unternehmen. Und also läuft so manches darauf hinaus, durch Anreize die Leistungen der Menschen zu steigern, die Qualität zu sichern, die Bedächtigeren auszubooten und durch produktivere Leute zu ersetzen. Nur: je kürzer die Zeitintervalle werden, desto mehr wächst die Ungeduld. *Die Kadenz des Fotokopiergeräts wird mit jeder Neuauflage vervielfacht, aber auch die Unfähigkeit zu warten. Die Übermittlung per Fax dauert eine Ewigkeit, wenn man danebensteht und es eilig hat.*

Und dennoch gibt es auch hier Anzeichen dafür, dass das Gegenteil seine Berechtigung hat. «*Die Erfindung der Langsamkeit*» hiess einmal ein geflügeltes Wort. Man erfindet täglich neu, was man aus Nachlässigkeit und mangelndem historischem Bewusstsein aus den

> **„Es gibt tatsächlich Dinge im Leben, die brauchen ihre Zeit."**

Augen verloren hat. Es gibt tatsächlich Dinge im Leben, die brauchen ihre Zeit. Sie sind durch nichts zu beschleunigen, vorzuverlegen oder hervorzuzaubern. Es ist merkwürdig – je grösser die Lebenserwartung wird, desto mehr befürchten die Menschen, sie kämen zu spät, sie müssten beispielsweise mit der Einschulung noch früher ansetzen, die Mittelschulzeit noch mehr verkürzen. Wofür eigentlich? *Man verfällt offensichtlich dem Irrtum, der Wandel mache auch sorgfältig erarbeitete Grundlagen illusorisch.*

Der schnelle Wechsel

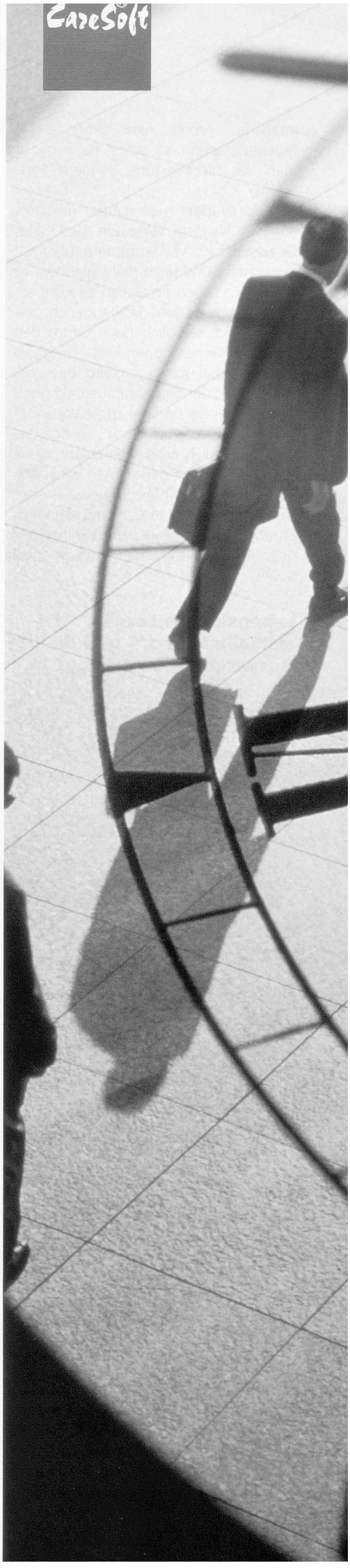
«Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, hat einmal ein russischer Staatsmann gesagt. Sein Rivale war noch schneller als er, allerdings mit dem Resultat, dass Russland heute einen wirtschaftlichen Tiefstand erreicht hat und trotz immensen natürlichen Reichtümern nicht aus der materiellen Not herausfindet. Man kann auch zu früh sein und an den fehlenden Voraussetzungen, die erst hätten geschaffen werden müssen, scheitern.

> **„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben."**

Es geht daher nicht an, den Wechsel an und für sich zu zelebrieren. Es muss ein Wechsel zum Besseren sein. Und dazu darf man sich im voraus ruhig Zeit lassen. Eine sinnvolle Bildungsoffensive sollte sich nicht darin erschöpfen, dem Wandel absolut hörig zu sein und sich vor der Frage nach dem Wohin zu drücken. Mag ja sein, dass im Leben der Wandel das Beständigste ist. Aber der Fortschritt ist auf das Beständige ebenso angewiesen wie auf den Wandel. Was fangen wir mit unseren Erkenntnissen an, wenn es nicht genau so Verlässliches gibt, das morgen auch noch gilt? Was dauerhaft und was vergänglich ist, können wir zum voraus nicht wissen, und es wäre gewiss verfehlt, Dingen nachzuhangen, die tatsächlich überholt sind. In diesem Sinn hat der Mensch nie ausgelernt. Er muss sein ganzes Leben lang loslassen und sich wieder auf Neues einstellen.

Die Entwertung des Gewesenen

Je schneller sich der Wechsel vollzieht und die Ausrichtung auf Neues verlangt wird, desto weniger hat das Bestehende und erst recht das Vergangene noch seine Berechtigung. Es bleibt schon gar nicht Zeit und Musse, darüber nachzudenken, was sich bewährt hat oder in Zukunft lohnen würde. Es muss sich im nachhinein weisen, was brauchbar ist, das Experiment soll es an den Tag bringen. Ich frage mich nur, ob nicht vornehmlich in Erziehungsangelegenheiten es besser wäre, vorgängig etwas tiefer nachzudenken als hinterher die Fehler zu korrigieren, die man hätte vermeiden können. Aber wenn heutzutage die Bildungsforschung nach zwei Jahren



intensiver Arbeit zum gegenteiligen Ergebnis kommt als zuvor, dann nennt man das nicht Irrtum, sondern Fortschritt.

Kein Wunder, dass Leute, die stets auf das Neueste versessen sind, alles Gewesene als verstaubt und überholt betrachten, und nicht mehr glauben, es zu neuem Leben erwecken zu können. Das Interesse am Vergangenen erschöpft sich lediglich noch darin, den früheren Generationen am Zeug zu flicken, wobei übersehen wird, dass das, was man in der Vergangenheit akribisch herausarbeitete und der früheren Generation zum Vorwurf macht, in der Gegenwart täglich wieder geschieht, ohne dass davon Notiz genommen wird. Aus der Vergangenheit lernen heisst meiner Auffassung nach, täglich und stündlich darüber wachen, dass sich dieselben unheilvollen Entwicklungen nicht wiederholen.

Lebenslanges Lernen als Selbstzweck – und die Auswirkungen

Der Grundsatz des lebenslangen Lernens ist eine Forderung unserer Zeit. Wir können uns ihr nicht verschliessen und sollen dies ja auch nicht tun. – «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen», heisst es in Schillers Wilhelm Tell. *Jedes Ding hat seine Zeit, und wir verleihen ihm keine Dauer, wenn wir es um jeden Preis in die Gegenwart hinüberretten wollen.* In diesem Sinn heisst es offen sein für Neues, aufgeschlossen sein für die Vielfalt von Möglichkeiten und Wegen, sich einlassen auf das, womit wir es hier und jetzt zu tun haben. Festhalten am Alten bringt nur scheinbare Beständigkeit, die früher oder später dem Neuen weichen muss. *Lebenslanges Lernen verfolgt einen guten Zweck. Seine Absicht ist, gewappnet zu sein, damit die Aufgaben und Probleme unserer Zeit, effizient, sachgerecht und mit adäquaten Methoden angegangen und gelöst werden können.*

Problematisch wird es erst – und das scheint mir ein Merkmal unserer Zeit zu sein – wenn aus dem guten Zweck ein Selbstzweck wird, und niemand mehr fragt, ob der Wandel fällig und angebracht ist oder nicht. Dass das Neue auch immer das Bessere ist, wird einem bekanntlich beim Warenangebot einsuggeriert, und in der stürmischen Entwicklung der Computerbranche, die das Muster dafür abgibt, trifft es auch tatsächlich zu. Die Apparate werden immer raffinierter, vielseitiger, schneller und erst noch billiger. Wer da auf mehrjährigen Modellen weiterfunktioniert, dem ist nicht mehr zu helfen. So wird die moderne Elektronik gleichsam zum Muster unserer Lebenshaltung allgemein. An ihr lässt sich deshalb auch am besten zeigen, welche Nachteile wir uns mit der Verbreitung findenden Mentalität einhandeln.

Förderung der Wegwerfmentalität

Das unablässige Bedürfnis, die elektronischen Geräte ständig durch neue zu ersetzen, hinterlässt einen immensen Abfallberg, dessen Entsorgung wachsende Mühe bereitet. Das betrifft nicht nur die Apparate selbst, sondern vornehmlich auch das, was sie produzieren. *Die Papierflut ist durch den Gebrauch von Bildschirmen nicht kleiner geworden, sondern hat sich exponentiell vervielfacht. Wir kämpfen uns durch die Aktenstösse, um herauszufinden, wie etwas funktioniert – und es fehlt uns dann die Zeit, darüber nachzudenken, was zu tun ist und wofür wir eigentlich verantwortlich wären.* Diese Wegwerfmentalität wird mehr und mehr zum Muster eines allgemeinen Lebensverständnisses. Die Traditionen werden ebenso zum alten Eisen geworfen wie noch manches, das historisch gewachsen ist und auch heute noch seinen Sinn hätte.

Neu erschienenen Büchern gibt man eine Verkaufschance von vielleicht zwei Jahren, nachher werden sie aus den Gestellen entfernt und neue an ihre Stelle gesetzt: Die Zeit der Präsentation reicht nicht aus, um auch nur im Ansatz ihre Qualitätsunterschiede auszumachen. Wenn wir heute etwas suchen von bleibendem Wert, dann ist man in den Buchantiquariaten besser beraten.

Lebenslanges Lernen, den wechselnden Bedürfnissen blindlings folgend, macht unkritisch, nimmt alles für bare Münze hin und fragt nicht mehr nach dem Wert dessen, das durch das Neue verdrängt wird. Aber irgendwann taucht die Frage nach dem Sinn dieser hektischen Wechselbäder auf, und ob es nicht wohl besser wäre, sich vorgängig zu überlegen, worauf es wirklich ankommt und woran aufgrund persönlicher Erfahrungen trotz allem festzuhalten ist.

Die Begünstigung des Oberflächlichen

Wo die Notwendigkeit es erfordert, müssen wir uns auf veränderte Situationen am Arbeitsplatz, in der Erziehung, im Leben überhaupt einlassen. Ich stelle aber fest, dass heute Neuerungen um des Neuen willen durchgezogen werden, auch da, wo keinerlei Bedarf besteht. Das beginnt schon bei den einfachsten Dingen: wenn zum Beispiel in einem Betrieb alle zwei Jahre die Telefonapparate ausgewechselt werden, weil die neuen in der Miete günstiger sind und erst noch eine Reihe von Funktionen erlauben, die vorher nicht enthalten waren, dann mag dies vordergründig richtig entschieden worden sein. Aber wer entsorgt die alten und über-

„Wo die Notwendigkeit es erfordert, müssen wir uns auf veränderte Situationen am Arbeitsplatz, in der Erziehung, im Leben überhaupt einlassen."

nimmt jene Kosten? Aber noch viel wichtiger die Frage: was bringt es mehr für die interne Zusammenarbeit? Die Zahl der kommunikativen Kontakte wird gewiss noch einmal zunehmen, aber werden dadurch auch die Beziehungen besser? Wir leben in einer sogenannten Kommunikationsgesellschaft. Jeder und jede ist jederzeit überall erreichbar. Aber die einzelnen Individuen kämpfen noch mehr darum, nicht zu vereinsamen. Es bleibt vieles an der Oberfläche. *Wir mühen uns ab mit dem Knowhow und kommen gar nicht dazu, zu jenen Aufgaben vorzudringen, denen das Knowhow eigentlich dienen sollte.*

Der Verlust der Sicherheit

In der ständigen Auseinandersetzung mit den Wechseln, die sich oft genug weder rechtfertigen noch aufdrängen, geht sehr viel Kraft verloren, die nur dazu nötig wird, sich in den neuen Situationen wieder zurechtzufinden. In diesen unsicheren Zeiten werden wir aber daran gehindert, das wahrzunehmen, worauf es wirklich ankäme. Was jedoch der Mensch braucht, bevor er sich auf die veränderten Dinge einlassen kann, ist Sicherheit. Absolute Sicherheit gibt es wohl nicht, aber sorgen wir doch dafür, dass sie dort bestehen bleibt, wo sie Ausgangspunkt sachlicher Auseinandersetzungen sein muss. Der Mensch bedarf äusserer Strukturen, Verlässlichkeiten und der Konsequenz in der Erziehung. *Flexibilität mag zwar eine wünschbare Eigenschaft sein. Sie setzt aber, wenn sie sich an den wesentlichen Dingen orientiert, innere Sicherheit voraus, die nur dort wachsen kann, wo äussere Sicherheit und zwischenmenschliches Vertrauen einmal erfahren werden konnten.* Andernfalls kann Flexibilität

schlicht der Ausdruck einer Untugend sein, einer allgemeinen Bindungslosigkeit, in der man leicht aufgibt, was einem etwas bedeuten könnte.

Die Überforderung der Schwachen

Wenn ich dem Bedürfnis nach Sicherheit das Wort rede, dann denke ich natürlich nicht zuletzt an jene Kinder, Jugendliche und Erwachsene, denen das Leben zu meistern keine Selbstverständlichkeit ist. Sie werden heute im hektischen Betrieb der rationalisierten Arbeitswelt vergessen. Die Forderung nach lebenslangem Lernen gilt zwar für alle Menschen – für jeden in seinen individuellen Möglichkeiten – aber nicht alle sind mit Fähigkeiten begabt, die sie instand setzen, den hektischen Wandel mitzuvollziehen. Gewiss reden wir mit Recht von der Bildung als dem einzigen Rohstoff, den die Schweizer zur Verfügung haben, und sehen in den Nachdiplomstudien, Aufbaustudien, Fortbildungen und allgemeinen Bildungsoffensiven die grossen Chancen. Tatsache ist aber, dass dies nur einem Teil der Bevölkerung wirklich möglich und bekömmlich ist, und für andere hingegen zum Selektionsinstrument wird, sie aus der Arbeitswelt vorzeitig zu entlassen oder sie überhaupt auszuschliessen.

Auch uns älteren Semestern fällt zunehmend schwerer, all diese Neuerungen und Umstellungen noch mitzumachen. Man kann dies ausschliesslich als Nachteil empfinden. Vielleicht aber steckt in dieser Naturtatsache des Alterns auch die Weisheit, sich immer mehr auf das zu konzentrieren, worauf es wirklich ankommt. Was sich ändert,

> **„Vielleicht steckt in dieser Naturtatsache des Alterns auch die Weisheit, sich immer mehr auf das zu konzentrieren, worauf es wirklich ankommt."**

das sind die Dinge an der Oberfläche, was bleibt, hat mit der Tiefe unseres Seins zu tun.

Zum Erziehungsauftrag im Heim von heute

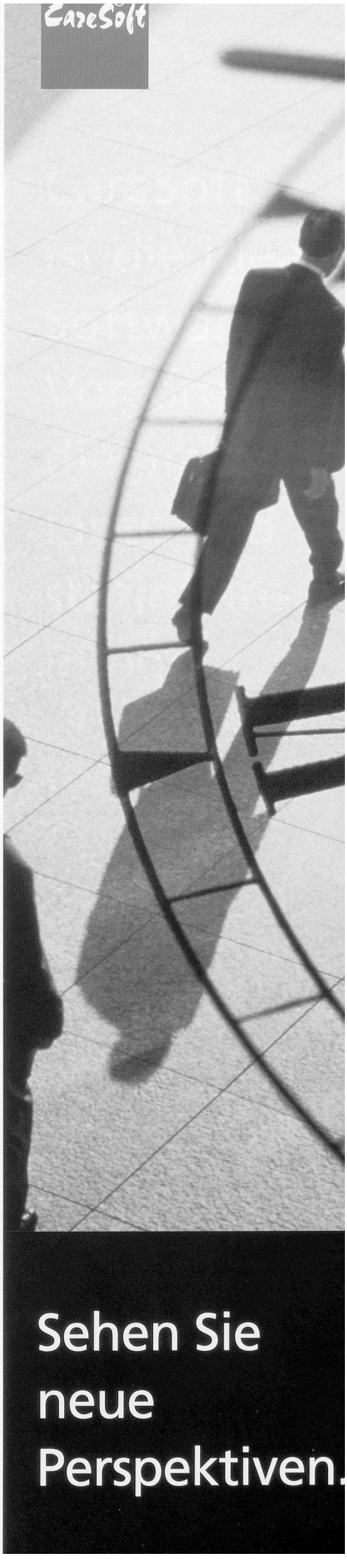
Welche Bedeutung hat nun die Heimerziehung heute angesichts der veränderten Verhältnisse und der daraus sich ergebenden Forderung nach lebenslangem Lernen? Gewiss muss es unser Anliegen sein, die sich neu stellenden Aufgaben aufzugreifen und ihnen Nachachtung zu verschaffen. Die Frage ist bloss, ob es genügt, dem nachzueifern, was ohnehin im Trend ist, oder ob es nicht vielmehr auch darum geht, jene wesentlichen Erziehungsgrundsätze wieder aufzugreifen, die im Wirbel des angeblichen Fortschritts unter die Räder geraten.

Da gilt es zunächst einmal ganz eindringlich darauf hinzuweisen, dass das Leben im Spannungsfeld polarer Gegensätzlichkeiten sich abspielt und nicht in der Befolgung eindimensionaler Ideologien. Und so haben wir Pädagogen immer auch zu fragen, ob im Ergreifen des Neuen unter Umständen auch ebenso bewährtes Altes verloren geht, sich mindestens von gleicher Wichtigkeit für das künftige Leben erweist, ja, dass das eine ohne das andere sich überhaupt nicht zu seiner vollen Reife zu entwickeln vermag. Auf unsere Fragestellung bezogen: Wie erträgt der Mensch den Wandel, ja kann er ihm überhaupt jene positive Seite der Lebensbereicherung abgewinnen, wenn er nicht auch das Stetige, das Dauerhafte, das über die Zeiten hinweg verlässlich Existierende ebenso im Auge behält?

Das Heim als Wahrerin einer Gegenwelt

Der französische Philosoph Gaston Bachelard hat einmal den Satz geprägt: *«Das Leben beginnt gut, es beginnt umschlossen, umhegt, ganz warm im Schosse des Hauses*[2].» Auf unsere Thematik übertragen, heisst dies so viel wie: Bevor der Mensch den Launen der Natur, den Wechseln der Witterung und der Gezeiten ausgesetzt ist, wächst er im verlässlichen Schutz der Kontinuität des Hauses auf, das ihn einstweilen vor diesen Wechseln bewahrt. Nun lässt sich dagegen wohl einwenden, dies entspreche doch bei weitem nicht mehr der Tatsache, und die uns anvertrauten Kinder hätten wohl am eigenen Leib erfahren müssen, dass es diesen fraglosen Schutz nicht gebe. Und also hätten wir uns getreu dem Motto des lebenslangen Lernens eben auf diese veränderten Verhältnisse einzurichten und alle Vorstellungen einer paradiesischen Geborgenheit und Harmonie zu vergessen.

Wenn Bachelard sagt, das Leben beginne gut, dann stellt er damit nicht eine verbreitete Faktizität fest, womit das Leben üblicherweise seinen Anfang nehme, sondern einen Wesenszug des Lebens überhaupt, ohne den der Mensch nicht zu leben imstande ist, und der in seinen Träumen und Sehnsüchten



wiederkehrt, wo ihm diese Erfahrung nie vergönnt war. Bachelard geht aber noch einen Schritt weiter: Er sieht das Prinzip der Geborgenheit gegenüber demjenigen der Geworfenheit mehr als nur gleich ursprünglich, er gibt dem ersteren das Primat. *Der Mensch vermag die Wechsel und Wirrungen der Welt nur zu überstehen, weil er eine Gegenwelt der Kontinuität und Verlässlichkeit erfahren hat. Und nur wo er immer wieder auf diese «heile Welt» zurückgreifen kann, vermag er die Unsicherheiten und Veränderungen ertragen.* Also käme es darauf an, dem *«Marktgeschrei von der sich wandelnden Welt»* (Walter Nigg) die Botschaft darüber, was bleibt und bleiben soll, entgegenzusetzen[3]. Dann erwächst dem Heim jedoch eine zusätzliche und wohl noch dringlichere Aufgabe als die fortwährende Anpassung an die Launen unserer Zeit: *nämlich dem Leben Dauer und Tiefe zu verleihen.* Das Heim hat demzufolge, gerade in einer Zeit der Wechsel und Krisen die Aufgabe, eine Gegenwelt zu bilden, das zu pflegen, was in der Welt der Geschäftigkeit, der Mobilität und der Bindungslosigkeit verloren zu gehen droht oder bereits verlorengegangen ist. Das Heim hat für die vernachlässigte Ergänzung im Interesse des ganzen Lebens einzustehen. Es muss also nicht unbedingt dem nacheifern, was ohnehin in Mode ist, sondern dem unbeachteten Anliegen, das in Gegensatz dazu steht und dessen Ergänzung ist, zu neuem Leben verhelfen.

Leben lernen enthält gewiss auch die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen. Aber diese Bereitschaft wächst nicht an sich, sondern nur dort, wo ein Fundament besteht, eine innere Sicherheit und Verlässlichkeit, ein Vertrauen in die Welt, eine Gewissheit, dass die Veränderung zu ertragen ist, weil doch noch so viel bleibt. Wer nichts Bleibendes erlebt, fürchtet sich vor der Veränderung. Also geht dem lebenslangen Lernen eine Phase der Konstanz, der Kontinuität, der Geborgenheit voraus. Und lebenslanges Lernen hat schliesslich nur da einen tieferen Sinn, wo es die Chance erhöht, etwas aus dem Vielerlei zu finden, das dem Leben Sinn, Gehalt und nicht zuletzt auch wieder Kontinuität verleiht. *Lebenslanges Lernen steht also nicht am Anfang und nicht am Ende der Entwicklung, sondern ist das Merkmal des Übergangs.* Dass es aber als Übergang begrüsst und nicht als Untergang befürchtet werden muss, macht Familienerziehung oder aber Heimerziehung noch heute zu einer ganz zentralen Aufgabe. Heimerziehung hat nicht nur anzubieten, was einmal verlorenging, sondern was zumeist gar nie da war. Sie hat dort anzusetzen, wo etwas zerstört wurde, das Voraussetzung aller Entwicklung ist und daher erst wiederhergestellt werden muss.

> **„Das Heim hat für die vernachlässigte Ergänzung im Interesse des ganzen Lebens einzustehen."**

Die zentrale Aufgabe der Heimerziehung

Wir reden also jetzt über die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, dass Veränderung ertragen und lebenslanges Lernen innerlich begrüsst werden kann. Und dazu gehören meines Erachtens vier Dinge – keineswegs Neuigkeiten – aber pädagogische Notwendigkeiten, die in letzter Zeit in Vergessenheit geraten sind. Um dies wieder in Erinnerung zu rufen, könnte ich Ihnen empfehlen, *Pestalozzis «Stanserbrief»* zu lesen – da steht schon alles drin: Ich werde darum auch diesen grossen Pädagogen soweit zu Worte kommen lassen, als er das, was hier zu sagen ist, unvergleichlich viel besser, ja einzigartig ausgedrückt hat.

1. Die Wiederherstellung des Vertrauens
Vor allem andern geht es also darum, dass die Menschen Vertrauen fassen. Mit Pestalozzis Worten ausgedrückt: *«Vor allem aus wollte und musste ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles übrige von selbst*[4].» Wie aber wächst dieses Zutrauen? Nicht dadurch, dass ich als Erzieherperson irgendwelche psychologischen Kniffe anwende oder es unablässig verbal beteuere, sondern einzig durch meine Tätigkeiten als Ausdruck einer Lebensgrundhaltung, der auch ich mich unterziehe. *«Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemütsstimmung und Denkweise der Kinder bestimmten, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemütsbeschaffenheit*[5].» – Es sind also die immer gleichen Erlebnisse, auf die man sich verlassen kann, und die in ihrer Summierung die positive Grundstimmung des Vertrauens erhalten und festigen.

2. Die Pflege der Bindungen
Vertrauen bildet sich nur in der zwischenmenschlichen Gemeinschaft. Vertrauen ist primär Vertrauen zu den erziehenden Menschen. Auf sie muss sich das Kind verlassen können. Unsere Zuneigung darf nicht versiegen und nicht abhängig sein von den Erwartungen, die wir an eine erfolgreiche Erziehung knüpfen. *«Dass mein Herz an meinen Kindern hange, dass ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirn sehen und auf meinen Lippen ahnen*[6].» Im Teilen der Freude und im Anteilnehmen am Leid wächst das, woran wir gemeinsam gebunden sind und wofür es sich lohnt, zu leben.

3. Die Vertiefung der Erlebnisfähigkeit
Was nun durch die Pflege der äusseren Bindungen dem heranwachsenden Menschen zuteil wird, muss dann aber in sich selbst richtungweisend werden, gleichsam ohne die Assistenz der Erziehenden, da der Mensch früher oder später ohne sie auskommen muss. Was also das Kind aus Zuneigung und Liebe zu den Erzieherpersonen annimmt, muss etwas sein, das in ihm zu einer eigenständigen Kraft und wegweisenden Gesinnung werden kann. *«Das Gute, zu dem du es hinführen willst»*, sagt Pestalozzi, *«darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muss der Natur der Sache nach an sich gut sein und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muss die Notwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will*[7].» Was Pestalozzi vom Guten sagt, wäre ebenso übertragbar auf das Schöne, das Wahre, das Liebenswürdige und von allen pädagogischen Tugenden zu sagen.

4. Das Gefühl des Könnens
Aus diesen positiven Lebenserfahrungen, die alle auf Dauer, Verlässlichkeit und Zuversicht angelegt sind, stellt sich erst eine umfassende Lebensbejahung und mit ihr das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten ein. Noch bevor der Mensch etwas anpackt, lernt oder praktiziert, braucht er das Gefühl, etwas überhaupt vollbringen zu können. Alles Wollen, Können und Lernen setzt die Zuversicht voraus, dass etwas gelingt, noch bevor es angepackt wird und je erprobt worden ist. Und folgerichtig fährt auch Pestalozzi fort: *«Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt*[8].» Und an anderer Stelle sagt er über das Kind: *«Alles was grosse Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht: ‹Ich kann es›, das will es*[9].»

Vertrauen, Bindung, Erlebnistiefe und Könnensbewusstsein sind Grundlagen, die auf Dauer, Kontinuität und Beständigkeit angelegt sind. Sie machen es erst möglich, Veränderung zu ertragen und sich dem Wandel zu stellen. Sie sind aber auch die Urerfahrungen, aus denen der tiefere Sinn allen Wandels begreiflich wird als die Suche nach dem Bleibenden.

Was sich ändert – und was bleiben soll

In Ernst Blochs dreibändigem Werk *«Das Prinzip Hoffnung»* findet sich folgender Satz: *«Ein Kind greift nach allem, um zu finden, was es meint. Wirft alles wieder weg, ist ruhelos neugierig und weiss nicht worauf*[10]*.»* Was Bloch vom Kinde sagt, gilt allgemein und ist ein unverkennbarer menschlicher Grundzug. Er lässt sich auf drei Arten interpretieren.

- Der Mensch ist ein unablässig Suchender, der sich nicht so schnell zufrieden gibt mit dem, was er findet.
- Alles Suchen geht darauf aus, etwas zu finden, was das Suchen überflüssig macht.
- Wird das Suchen zum Selbstzweck, dann wird daraus ein ruheloses Wegwerfverhalten, und

Lebenslanges Lernen dient wohl einmal dazu, sich unter den veränderten Verhältnissen zurechtzufinden. Wir suchen, um zu finden, was uns weiterhilft. Das ist der vordergründige Zweck lebenslangen Lernens und Suchens. Hoffen wir aber nicht insgeheim, dabei auch etwas zu finden, das morgen nicht schon wieder überholt und zum Wegwerfen bestimmt ist? Entspringt nicht sogar die Wegwerfmentalität der wiederholten Enttäuschung, immer noch nicht gefunden zu haben, wonach man sich sehnt?

Lebenslanges Lernen erhält demzufolge seinen Sinn erst dadurch, dass uns hin und wieder etwas zufällt, das wertvoll ist und in sich Bestand hat. In allem Wandel drin suchen wir nach etwas Beständigem. In allem lebenslangen Lernen setzen wir immer wieder erneut zum Versuch an, leben zu lernen. Also dient im Grunde das lebenslange Lernen dazu, endlich zu finden, worauf es wirklich ankommt. *Lebenslanges Lernen ist Mittel zum Zweck, und sein Sinn besteht darin, etwas zu finden, das uns die Kraft und die Zuversicht gibt, zu leben.* – Pestalozzi fasst es so zusammen: *«Die ganze Welt bewegt sich um nicht arm zu sein – und ist arm. Aber wer sein Weniges mit Ruhe und Freude geniesst, ist allenthalben und unter allen Umständen reich*[11]*.»*

Leben lernen heisst, aus dem Vielfältigen und wechselhaften Angebot auszulesen, was Bestand hat. Unsere Aufmerksamkeit hat sich auf das zu richten, was bleiben soll trotz aller Veränderung. Nichts bleibt für ewig, aber es gibt Dinge, die uns im Leben eine Weile begleiten und bei denen sich das Verweilen lohnt. Und für diese Anliegen hat das Heim noch heute seinen Erziehungsauftrag, nämlich die heranwachsenden Menschen auf das hinzulenken, was das Leben lebenswert macht – die Keime zu setzen und wohl zu besorgen, damit sie

> **„Lebenslanges Lernen dient wohl einmal dazu, sich unter den veränderten Verhältnissen zurechtzufinden."**

später Frucht tragen. Lassen Sie mich schliessen, abermals mit einem Zitat Pestalozzis, aus seiner Schrift *«Schwanengesang»*, 1825 verfasst, im Jahre der Gründung Ihres Heimes. Darin steht geschrieben: *«Alles Grosse in der Welt geht aus kleinen, aber in ihrem Wachstum in einem hohen Grad kraftvollen und wohlbesorgten Keimen hervor; und was in seinen Keimen vollendet ist, das trägt auch die wesentlichen Mittel der Vollendung seiner Resultate in sich selbst*[12]*.»*

Das Knabenheim auf der Grube hat sozusagen vom Augenblick an, als Pestalozzi dieses Wort ausgesprochen hatte, bis heute diese Keime gesetzt und wohl besorgt, und wir dürfen zuversichtlich sein, dass dies auch bis in die fernste Zukunft weiterhin der Fall sein wird.

Literaturangaben

[1] Festprogramm zum Jubiläum *«175 Jahre Knabenheim auf der Grube»* in Niederwangen bei Bern, 18.–24. Juni 2000.
[2] Bachelard G. (1997) *Poetik des Raumes.* München: Hanser. S. 33.
[3] Nigg W. (1978). *Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen.* 4. Auflage. Olten: Walter. S. 11.
[4] Pestalozzi J.H. (1967). *Brief an einen Freund über den Aufenthalt in Stans (1799).* Basel: Birkhäuser. S. 110.
[5] Pestalozzi. S. 122
[6] Pestalozzi. S. 109
[7] Pestalozzi. S. 109
[8] Pestalozzi. S. 110
[9] Pestalozzi. S. 110
[10] Bloch E. (1959). *Das Prinzip Hoffnung,* Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp. S. 21.
[11] Pestalozzi J. H. (1945). *Über Gesetzgebung und Kindermord (1783).* Pestalozzi Werke in 8 Bänden, Bd. 3. Erlenbach: Rotapfel. S. 440/41.
[12] Pestalozzi J. H. (1949). *Schwanengesang (1825).* Pestalozzi Werke in 8 Bänden, Bd. 8, Erlenbach: Rotapfel. S. 505.

■

CareSoft

CareSoft® ist die ideale Software-Vorsorge für die ambulante und stationäre Pflege.

Unsere voll integrierte Software begleitet Sie vom ersten Kontakt mit neuen Klienten bis hin zur routinierten Verwaltung. Zudem sorgt CareSoft® für eine optimale Planung, erfasst die erbrachten Leistungen und erledigt Ihre Abrechnung. CareSoft® führt neben pflegerischen auch betriebswirtschaftliche Daten zusammen und garantiert ein effizientes Controlling.

Ruf Datensysteme AG
Rütistr. 13, 8952 Schlieren
Telefon 01 733 81 11
Fax 01 733 83 96, www.ruf.ch

ruf

Ein Unternehmen der Ruf Gruppe